

c) Dann muß man sie aber auch zum Einsatz bringen. Die einen werden euch auf besondere materielle und geistige Bedürfnisse hinweisen, andere werden euch die Tore einer Seele öffnen, die sich jedem priesterlichen Eingreifen verschloß. Wieder ein anderer trägt in eurem Namen die Gabe zu den Armen, ein anderer besucht die Kranken oder nimmt an einem Schmerz oder einer Freude teil. Ihr braucht Hilfe beim Unterricht des Katechismus für die Kinder. Dann ist es weiter nötig, daß jemand in den Fabriken, den Schulen, den Mietshäusern das Apostolat ausübe, nicht nur durch seine Gegenwart, sondern auch durch die Tat; daß jemand ein Fähnlein missionarischer Laien unter eurer Führung und mit eurem Segen zusammenführe und zum Arbeiten bringe. Seid anspruchsvoll

in der Aufstellung der Ziele und bleibt beharrlich in der Hinführung dazu! Diese Mitarbeiter sollen selbstverständlich keine Befehle geben, aber sie dürfen auch nicht auf die Stufe bloß ausführender Werkzeuge herabgedrückt werden. Laßt ihnen also genügend Raum für die Entwicklung ihres glühenden und segensvollen Unternehmungsgeistes! Das macht sie dann auch froher, eifriger und bereitwilliger, mit euch zusammenzuarbeiten.

Das also, geliebte Söhne, haben Wir euch sagen wollen über eure apostolische Arbeit in der gegenwärtigen Stunde, die so schwierig und hart ist. Auf sie rufen Wir die Überfülle der göttlichen Gnade herab, deren Unterpfand der Apostolische Segen sei, den Wir euch von ganzem Herzen spenden.

Die Kirche in den Ländern

Die Auseinandersetzung um das Schicksal der Arbeiterpriester hält an

Der erste März war von den französischen Bischöfen als der Termin genannt worden, bis zu dem die Arbeiterpriester ihre Stellen in den Fabriken und ihre „zeitlichen Verpflichtungen“ aufgeben sollten. Es scheint, daß die überwiegende Mehrzahl die Weisung befolgt oder, wo das noch nicht möglich war, ihre Bereitschaft dazu ausgedrückt hat. Die Zahl derer, die bisher nicht gehorcht haben, scheint nicht groß zu sein.

Keine sofortigen Sanktionen

„La Croix“ (vom 1. März) schrieb, es sei nicht zu erwarten, daß diejenigen, die ihren Gehorsam noch nicht erklärt hätten, sofort mit Sanktionen belegt würden. „Die Kirche kann sich nicht entschließen, das geringste ihrer Kinder aufzugeben. Und wenn es sich um Priester von unbestreitbarer Großmut handelt, so zeigt sie sich noch langmütiger; sie schöpft alle Hilfsmittel aus. Erst bei beharrlichem, verstocktem Ungehorsam greift sie mit Sanktionen ein.“ Kardinal Gerlier hat das in einer Erklärung vom 18. März bestätigt. Sie ermahnt gleichzeitig dazu, angesichts des schweren Gewissenskonfliktes der Betroffenen diskret zu sein und keine Statistiken über die, die sich unterworfen oder nicht unterworfen hätten, zu führen.

Bitterer Gehorsam

Die 26 (von 31) Arbeiterpriester der Mission de Paris, die dem Kardinal Feltin ihre Bereitschaft zum Gehorsam erklärt haben, haben doch gleichzeitig vor der Presse ausgesprochen, daß sie das nicht ohne Bitterkeit täten. Diese Bitterkeit haben sie schon vorher in einem längeren gemeinsamen Schreiben (vom 26. Februar, veröffentlicht in „L'Actualité religieuse dans le Monde“, Nr. 23, vom 1. März 1954) zum Ausdruck gebracht, das ihre Antwort auf den Brief der Bischöfe an sie war (vgl. das letzte Heft der Herder-Korrespondenz, S. 260 f.).

Sie beklagen sich darin, daß man „im Namen des Glaubens und des Gehorsams“ von ihnen verlange, daß sie die Verdächtigung ihrer Ehre als Priester und ihrer menschlichen Würde auf sich nehmen sollten. „Wir leiden daran für uns selber, wir leiden daran für unsere Kameraden,

denen gegenüber sich die Kirche wieder einmal als unfähig erweist, ihr wesentliches Streben in sich aufzunehmen.“ Ihr Auftrag, der ihnen von ihrem Bischof, Kardinal Suhard, verbürgt worden war, war nicht: „zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden“ (1 Kor 1, 17) — „und zwar in einer Welt, die wohl kein anderes Priestertum brauchte als das Priestertum unserer Kirche, aber ein Priestertum, das anders war als jenes, das sie kannte: so wurde von allen Seiten unser Beginn ermutigt“. Nun müssen sie „wie Job vor seinen Freunden“ die Stimme erheben und beteuern, daß sie ihren Auftrag nicht verraten hätten. Niemand habe bei der Entwicklung, die er genommen habe, jemals festgestellt, er wäre mit ihrem Priestertum nicht vereinbar — nicht einmal in Rom. „Und jetzt auf einmal verlangt man von uns brutal etwas wie eine Abschwörung — wie sollten wir also nicht das Gefühl haben, verraten, getäuscht zu sein . . . Aus Gründen, die man uns nicht alle gegeben hat — wie Sie selber kürzlich gesagt haben —, von denen viele uns buchstäblich fremd sind, fühlen wir uns den unmenschlichen Forderungen eines Verteidigungsplanes geopfert, der wieder einmal die Kirche unbeweglich macht, sie auf sich selber zurückwirft und ihr die Zukunft bereitet, die sie vermeiden wollte.“ Dieser Vorwurf, die Kirche wolle sich wieder aus der Geschichte zurückziehen, wird dann noch einmal stärker wiederholt: „Das, was zu verteidigen erst-rangig wichtig erscheint, ist ein kirchlicher Rahmen (cadre), außerhalb dessen man weder Glauben noch Priestertum für möglich hält und in den sich der Ungläubige entweder einpassen oder verderben muß. Unsere Mission war es aber gerade, der unvermeidbaren Enge dieses Rahmens abzuweichen, in den man uns jetzt zurückführen will, weil die religiöse Autorität heute seine Stärkung für nützlicher hält als die Präsenz der Kirche im Herzen der brennendsten Probleme unserer Zeit.“ Sie machen „gewissen christlichen Milieus“ den Vorwurf, sie hätten nur solange Mitleid mit dem Elend, wie dieses ohne Kampfmittel sei, aber sobald es durch seine Organisation Macht bekomme, hielten sie „diese Organisationen für eine gefährlichere Bedrohung der Kirche als die Not des Glaubens, über die man sich damals [als Godins Buch „France, pays de mission“ erschien] im Namen der missionarischen Forderungen beunruhigte“. Der Brief schließt damit, daß zwar jeder den Entscheidungen des Kardinals frei und loyal

entgegensehe, daß sie aber als Gesamtheit dem Kardinal doch sagen müßten: „Sie stellen uns vor eine unmögliche Wahl.“

Die Bischöfe haben einen schweren Stand

Die Überzeugung, daß die Zurückziehung der Arbeiterpriester einen Wendepunkt in der Geschichte der Kirche in Frankreich bedeutet, eine Rückwendung vom Geist der Eroberung zu dem der Defensive, ist tatsächlich der Grundton der noch immer zahllosen Äußerungen zu dem Ereignis und klingt auch dort, wo man es nicht wie Albert Béguin (in „Esprit“, März 1954, S. 321 ff.) als einen Sieg der konzentrierten „Offensive des Integralismus“ gegen die „französischen Neuerungen“ ansieht, sondern es zu erklären und zu rechtfertigen sucht, zum mindesten als Befürchtung mit. Die Bischöfe haben angesichts der tiefgehenden Erregung und Bestürzung, die ja in der ganzen Welt wiederhallt, einen schweren Stand. Es gibt keinen, der nicht einen Hirtenbrief zu der Frage erlassen hätte, in dem versucht wird, die Erregung zu beschwichtigen, die Maßnahmen der Hierarchie zu erklären und zu begründen und die Befürchtungen, daß sie eine Abwendung der Kirche vom missionarischen Geiste oder gar von der Arbeiterwelt bedeute, zu zerstreuen und zu widerlegen. Die Nummer der „Documentation Catholique“ vom 7. März 1954 ist fast ganz von ihnen ausgefüllt, und die Presse, die katholische wie die nichtkatholische, war voll davon. Nie ist das Gespräch zwischen Bischöfen und Gläubigen intensiver gewesen. Auch Béguin, der im übrigen die Terminologie der bischöflichen Verlautbarungen „für die Ohren eines freien Geschöpfes des lieben Gottes verdrießlich findet“, muß sagen, daß „darin doch etwas sehr Ergreifendes durchschien... Es gab einen Augenblick, wo sich das väterliche Band zwischen Bischof und Gläubigen so wiederangeknüpft fand, wie man es vielleicht seit langem nicht mehr gefühlt hatte.“

Das, was diese Hirtenbriefe sagen, findet sich zusammengefaßt in einer Erklärung der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe, die Mitte März zu einer Sitzung zusammengetreten war. Sie wendet sich gegen Angriffe und Entstellungen des Sachverhaltes in der Presse, namentlich in „La Quinzaine“, und präzisiert insbesondere folgende Punkte:

1. Es ist nicht wahr, daß die Kirche sich von der Arbeiterwelt abwende. Sie sorgt sich seit langem um die religiöse Not der Massen und hat dabei immer die sozialen Ungerechtigkeiten verurteilt, die ihr Elend verursacht haben. Sie hat seit mehr als 50 Jahren die Christen zur sozialen Aktion aufgerufen, seit 30 Jahren der JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne) und dann der ACO (Action Chrétienne Ouvrière) einen Auftrag des Apostolates erteilt und ihnen besonders ausgebildete Priester beigegeben. Der Episkopat, und er allein, hat vor 10 Jahren die Arbeiterpriester in die Fabriken geschickt und sucht heute die neue Form einer Priestermission in der Arbeiterwelt, wobei er sich von allen denen beraten läßt, die ein Recht haben, im Namen der Arbeiter zu sprechen.

2. Es ist nicht wahr, daß die Maßnahmen des Episkopates politische Hintergründe haben und auf Druck von außen erfolgt sind. Sie sind allein doktrinär, geistlich, religiös begründet. Es kommt nur den Bischöfen zu, die Bedingungen festzulegen, unter denen das priesterliche Leben möglich, apostolisch und übernatürlich fruchtbar ist.

3. Es ist nicht wahr, daß die Meinungen des heutigen

Episkopates zu denen des Kardinals Suhard im Widerspruch stünden. Seine ausdrücklichen Erklärungen gegenüber seinen bischöflichen Mitbrüdern, die jahrelang mit ihm bei der Ausarbeitung der Missionspläne zusammengearbeitet haben, wie auch seine Schriften enthielten immer die Bedingung der Treue gegenüber den „kirchlichen Verpflichtungen“ und der Kirche als unerläßlicher Voraussetzung für die Richtigkeit und Wirksamkeit des missionarischen Apostolates der Priester.

4. Es ist nicht wahr, daß der Episkopat keinen Kontakt mit seinen Priestern gehabt habe und sie nicht rechtzeitig benachrichtigt habe. Es haben immer wieder lange Besprechungen sowohl auf höchster nationaler Ebene wie in den Diözesen stattgefunden. Er hat immer wieder Weisungen gegen alle Mißstände gegeben. Als 1951 die Beunruhigung wegen gewisser Priester wuchs, hat er ein Direktorium für die Arbeiterpriester zusammengestellt, das ihnen die wesentlichen Punkte ihres priesterlichen Lebens einschärfte (Messe, Breviergebet, keine Übernahme weltlicher Verantwortlichkeiten in den Arbeiterorganisationen).

Keine Unvereinbarkeit von Priesterleben und Handarbeit

Von den bischöflichen Verlautbarungen sind von besonderem Interesse die Antworten auf einige von der ACO gestellte Fragen, die der Erzbischof von Aix, Msgr. de Provençères, gab. Bei ihrer Veröffentlichung bemerkt „La Croix“ ausdrücklich, daß der Erzbischof mit besonderer Fürsorge die „Kleinen Brüder Jesu“ (vgl. Herder-Korrespondenz, ds. Jhg., S. 155) umgebe und „daß es ihm wohl bekannt sei, daß diese in der Fabrik arbeiteten“.

Es handelt sich dabei vor allem um die Frage der Unvereinbarkeit der Lebensform des Priesters und des Arbeiters, die soviel Staub aufgewirbelt und eine so heftige Diskussion hervorgerufen hat. Sie geht bekanntlich auf eine Erklärung des Kardinals Liénart zurück (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 216), die von der „Semaine religieuse de Lille“ nicht nach dem Text des Kardinals, sondern nach einem Stenogramm wiedergegeben worden war und in die sich auch noch ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen hatte. Der richtige Text lautete: „Priester und Arbeiter sind zwei verschiedene Funktionen, zwei Lebensstände“, und nicht: „Priester und Arbeiterpriester sind zwei verschiedene Funktionen...“ (wie auch die Herder-Korrespondenz nach dem vorliegenden Text in ihrer Meldung übersetzt, allerdings im nächsten Heft — ds. Jhg., S. 259f. — stillschweigend richtiggestellt hatte).

Dieser Satz will nun nach der Interpretation des Erzbischofs nicht die Unvereinbarkeit der Handarbeit, nicht einmal der Ganztagsbeschäftigung, mit der priesterlichen Existenz aussagen, und diese Unvereinbarkeit sei auch vom Episkopat nicht behauptet worden. Zum Beweis dafür führt er an: 1. Die „Kleinen Brüder“ des P. de Foucauld, von denen ja auch die Priester in der Fabrik arbeiten, sind von den Maßnahmen nicht betroffen. 2. Der Episkopat hat sich in seinem Brief an die Arbeiterpriester vom 19. Februar (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 260f.) die Argumentation des Kardinals Liénart, so wie man sie nach dem veröffentlichten Text verstehen zu müssen glaubte, nicht zu eigen gemacht.

Was also war gemeint? Der Erzbischof erklärt die Intentionen des Episkopates sehr klar folgendermaßen: So wie das Experiment am Anfang konzipiert war, soll-

ten die Priester als Priester, d. h. mit dem Auftrage der Verkündigung und der Sakramentenverwaltung, in die Arbeiterwelt gehen. Sie waren dabei autorisiert, als Arbeiter zu arbeiten in dem Maße, wie das für die Verwirklichung ihrer priesterlichen Mission nützlich und notwendig war. Die Handarbeit war also als eine Art „Einbürgerungsausweis“ gedacht. Auch der Kardinal Suhard hatte die Intention, daß die Priester sich allmählich von dieser „weltlichen“ Aufgabe wieder lösen sollten.

Die Dinge verliefen aber in Wirklichkeit anders — nicht so, wie sie begonnen hatten. Die Bischöfe hatten den Eindruck, daß viele Arbeiterpriester ihre priesterliche Aufgabe für im Augenblick nicht durchführbar hielten, sondern auf später verschieben wollten. Später, das hieß: nach der Befreiung des Proletariats, so wie es die irrierte These des P. Montuclard wollte (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 260 f. u. ds. Jhg., S. 132 ff.).

Nun verurteilt die Kirche diese Aufgabe der Befreiung des Proletariats keineswegs, aber sie ist die Aufgabe der Laien, nicht des Priesters. Die Kirche wollte Priester, die im Arbeitermilieu ihr priesterliches Amt ausübten, „Priester der Arbeitermission“, wie der neue Name ja lauten wird. Deswegen stellte sie die Forderungen des Verzichtes auf die weltlichen Engagements und der Beschränkung der Arbeitszeit.

Der Kernpunkt waren die zeitlichen Bindungen

Weshalb aber dieser zweite Punkt, die Beschränkung der Arbeitszeit auf drei Stunden? Der Erzbischof gibt dazu folgende, ganz außerordentlich aufschlußreiche Darstellung, die wir im Wortlaut wiedergeben wollen:

„a) Es handelte sich dabei um eine Anweisung des Papstes im November 1953. Aber es war vorgesehen, daß man die möglichen Anwendungsweisen studieren sollte, denn diese Bedingung drohte den Priester in der großen Masse der Fabrikarbeiter zu isolieren.

„b) Nach der Rückkehr der Kardinäle faßte der Episkopat für die Arbeiterpriester eine Wiederaufnahme des Priesterlebens ins Auge.

„1. Deswegen verlangten die Bischöfe in erster Linie von ihren Arbeiterpriestern das Aufgeben aller weltlichen Bindungen.

Dieses absolute Verbot brachte Schwierigkeiten und Gefahren mit sich, aber es wurde unter den gegebenen Umständen für notwendig gehalten: es sollte als ganz klarer Test für die Treue der Arbeiterpriester hinsichtlich der ihnen durch die Kirche anvertrauten geistlichen Mission in der Arbeiterwelt dienen.

„2. Dann sollten mit denen, die diese Bedingung angenommen hatten, die Modalitäten der Beschränkung der Arbeitszeit mit dem Heiligen Stuhl gründlich geprüft werden.

„c) Leider stießen aber die Bischöfe hinsichtlich der zeitlichen Bindungen auf die Weigerung einer großen Zahl der Arbeiterpriester. Das war die Ablehnung der Aussprache, von der die Zeitung ‚Témoignage Chrétien‘ vom 29. Januar 1954 spricht.“

Diese Darlegung klärt nun allerdings vieles, was an den Vorgängen bisher zwielichtig war. Sie erklärt das lange Zögern der Bischöfe, sie erklärt, warum aus allen ihren Verlautbarungen bis zu der Erklärung vom 19. Januar die Hoffnung herausgelesen werden konnte, die Institution der Arbeiterpriester sei als solche doch noch zu retten; sie macht auch die Behauptung von der „brutalen“ Plötz-

lichkeit der Forderungen hinfällig. Sie klärt und reduziert auch das grundlegende Problem auf das der Übereinstimmung der priesterlichen Existenz mit der Übernahme von Funktionen in Organisationen der Arbeiterschaft, die — wie man ja nun wirklich schwer leugnen kann — von der Ideologie des Klassenkampfes geprägt sind; was ein Problem bleibt, auch wenn man deren Methoden rein technisch versteht und ihre weltanschaulichen Grundlagen nicht teilt. Es wird auch verständlich, warum die Arbeiterpriester selber mit so großem Nachdruck in allen ihren Erklärungen diesen Punkt — die aktive Solidarität mit dem Kampfe und den Hoffnungen der Arbeiterklasse — herausstellen und warum die Behauptung, es handle sich um eine wesentlich politische Maßnahme, so hartnäckig wiederholt wird. Mit allem Respekt darf vielleicht auch gesagt werden, daß die Darstellung des Erzbischofs klärender und überzeugender ist als die meisten der bischöflichen Hirtenbriefe und Erklärungen. Man kann in ihrer Zurückhaltung hinsichtlich der Fakten wohl das Bemühen einer möglichststen Schonung der Arbeiterpriester in ihren Gewissensnöten erblicken, besonders auch, wenn man eine Warnung des Erzbischofs von Aix aus seinem Hirtenbrief beachtet: „Man muß auch wissen, daß es eine ganze Reihe von arbeiterpriesterlichen Versuchen gibt, die oft ganz verschieden voneinander sind, so daß, was von dem einen wahr ist, es von dem anderen nicht ist“.

Für ausländische Beobachter, denen die französische Neigung zu Engagements in kommunistisch geprägten Organisationen völlig unverständlich ist, sei noch einmal auf die Verschiedenheit der Situation dort und bei uns hingewiesen (vgl. auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 261): es gibt dort eine schmerzlichere, brennendere Erfahrung der Kluft zwischen den sozialen Schichten und dem Elend der Massen, aber keine oder wenigstens keine unmittelbare Erfahrung mit der Wirklichkeit eines kommunistischen Regimes.

Die Dinge sind schlecht gelaufen

Jedenfalls aber ist das eine sicher, daß die Dinge in der Öffentlichkeit sehr schlecht gelaufen sind und der Schaden nun groß ist. In dem oben erwähnten und in Teilen zitierten oder wiedergegebenen Brief der Pariser Arbeiterpriester vom 26. Februar an den Kardinal Feltin werden zwei Punkte besonders erwähnt. Man dürfe, so heißt es da, sich nicht der Illusion hingeben, daß die Arbeiter es der Kirche verzeihen würden, daß sie ihre Priester aus den zeitlichen Bindungen weggerufen hat, da sie gar nicht verstehen könnten, warum deren Übernahme zuerst erlaubt und dann verurteilt wurde. Auch dürfe man sich nicht der weiteren Illusion hingeben, daß die Arbeiterpriester durch Laien, also etwa Mitglieder der Katholischen Aktion der Arbeiter, ersetzt werden könnten; im Gegenteil sei auch deren Lage religiös um sehr viel schwieriger, ja bei vielen unhaltbar geworden.

Man hört jetzt (aus „Le Monde“, vom 11. März 1954), daß die ACO der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe eine Denkschrift über die Folgen der Rückberufung der Arbeiterpriester überreicht hat, wie sie in ihren Reihen erfahren werden. Man muß dabei wissen, daß zwischen ACO und Arbeiterpriestern nicht durchaus immer volle Harmonie geherrscht hat — wie ja auch aus der Erklärung der Herbstversammlung 1953 der Kardinäle und Erzbischöfe unschwer herauszulesen war (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 89 und 109 f.). Vor allem wurde

von der ACO die Verschiedenheit der Aufgaben von Laien und Priestern betont.

Nun stellt auch die ACO in dieser Denkschrift (wenn man „Le Monde“, die im allgemeinen sehr gut informiert ist, folgen darf) fest: 1. daß die Arbeiter sehr feindlich auf die Zurückziehung der Arbeiterpriester reagiert hätten, weil sie darin eine Desavouierung ihrer Ziele erblickten, und 2. daß ihre Apostolatsaufgabe dadurch ungeheuer erschwert worden sei. Sie beklagen sich ferner, daß sie in der Frage nicht konsultiert worden seien. Einige Mitglieder seien dadurch so entmutigt, daß sie von ihrer Aufgabe zurückzutreten wünschten.

Einige Mitglieder stellen auch die Frage, ob sich nun der Episkopat wohl auch direkt oder indirekt über die Zugehörigkeit von Mitgliedern der ACO zur CGT, der weitgehend kommunistisch beherrschten Gewerkschaft, äußern würde. Denn auch für sie besteht ja hier ein Problem: die Gefahr einer marxistischen Ansteckung und eines Bruches mit der Gemeinschaft der Christen einerseits; des Fortfalles der menschlichen Kontakte zwischen den christlichen und nichtchristlichen Arbeitern im Falle ihres Austrittes andererseits.

Es ist klar, daß diese Schwierigkeiten die neue Form der Mission, über die nun beraten werden soll, von vornherein schwer belasten. Béguin sagt voraus, daß es gar nicht möglich sein werde, diesem neuen Projekt eine konkrete Form zu geben, ohne notwendigerweise wieder zu den wesentlichen Charakteristiken der Mission zurückzukommen, die man gerade abgeschafft habe. Die Pariser Arbeiterpriester drücken bei ihrer Gehorsamerklärung gegenüber Kardinal Feltin ebenfalls die Hoffnung aus, daß die französischen Bischöfe den Heiligen Stuhl doch noch zu einer Änderung der jetzigen Entscheidung veranlassen könnten. Wenn der kritische Punkt dabei die Übernahme der zeitlichen Bindungen ist, auf den die Auseinandersetzung ja wirklich zugespitzt scheint, dürfte das wohl kaum möglich sein.

Die Abberufung der Dominikaner

Die Erregung und Verwirrung im französischen Katholizismus, das Gefühl, daß zukunftsentscheidende Dinge vor sich gehen, wurde zu guter Letzt durch die — tatsächlich überraschende — Abberufung der führenden Dominikaner, von der im letzten Heft der Herder-Korrespondenz (S. 263) berichtet wurde, noch auf ein Höchstmaß gesteigert.

Dieser Verwirrung und Erregung hat François Mauriac, wie er sagt, auf Drängen von allen Seiten hin, in einem aufsehenerregenden Leitartikel in „Le Figaro“ (vom 16. Februar) Ausdruck gegeben. Er stößt einen Alarmruf aus: „Der ganze im Vormarsch begriffene Flügel der Kirche in Frankreich ist schrecklich getroffen: das müssen die Römischen Kongregationen wissen!“ So wie die Arbeiterpriester integrierender Bestandteil des Proletariats sind, so ist „das junge Laikat in Frankreich zum großen Teil durch den Orden des heiligen Dominikus herangebildet worden“. Sicher gab es Kühnheiten, ja Unklugheiten in der Stellung einiger Dominikaner. „Aber heute, wo sie in ihren hervorragendsten Theologen angegriffen sind, sehen wir besser, was der Orden unter uns verkörpert: der dominikanische Geist ist der Geist der Freiheit im Schoße der Kirche selber — in enger Einheit mit dem Stuhle Petri ... Die Söhne des P. Lacordaire in Frankreich anrühren, sie tödlich angreifen, das ist so gut

wie eine unserer Kathedralen in die Luft sprengen. Hier grenzen sich die unveräußerlichen Rechte der Kirche und die ebenso unveräußerlichen Rechte der Nation schlecht gegeneinander ab.“

Es verbindet sich also die Befürchtung, daß der lebendige vorstoßende Geist in der Kirche totgeschlagen werden soll, deutlich mit einem verletzten Stolz des französischen Katholizismus — sollen wir sagen mit einem nationalen Ressentiment? Diese Verbindung ist bei Mauriac ebenso da wie bei den Leuten des „Esprit“. Albert Béguin sagt es schroffer, unduldsamer, zugespitzter, aber er sagt dasselbe: „Mehr und mehr zentralisiert, oft den Qualen wie den Hoffnungen der Menschen dieser Zeit fremd, alles unter Bezugnahme auf eine unbewegliche Theologie beurteilend und sich in einer anachronistischen Sprache ausdrückend, erläßt die kirchliche Institution ihre Dekrete in einer gefährlichen Atmosphäre der Abstraktion ... Wenn man die Bemühungen der französischen Christen, Priester oder Laien, unter Anklage stellt, so genau deshalb, weil der französische Genius, in der Kirche wie anderswo, diese Gabe hat, jedes Prinzip in Beziehung zur konkreten Menschlichkeit der Geschichte zu setzen. Wo sieht man denn außerhalb Frankreichs etwas, was vergleichbar wäre dieser Präsenz von Christen in einer Welt, so wie sie ist, die unsere Theologen wie unsere Arbeiterpriester kennzeichnet?“

Der Stolz der Nation ist in den Dominikanern beleidigt — das geht nicht nur die Katholiken an. Der gaullistische Senator Michelet fragt im Parlament den Außenminister, „ob es nicht seine Pflicht sei, die Aufmerksamkeit des Heiligen Stuhles auf die bedauerlichen Folgen zu lenken, die durch die französische Kirche das Ansehen und die Ausstrahlung unseres Landes infolge der Umstände zu mindern drohen, die mit den Entscheidungen gegen französische Priester und Religiöse zusammenhängen“. Der sozialistische Abgeordnete Deixonne richtet eine schriftliche Anfrage an den Außenminister, ob es mit dem diplomatischen Status eines Nuntius und der französischen Tradition, „die unter den verschiedensten Regimen bestätigt worden ist“, vereinbar sei, daß der Apostolische Nuntius in Frankreich französische Kardinäle, Bischöfe und Ordensobere zu Besprechungen einberufe. Dieselbe Frage war übrigens schon im Dezemberheft des „Esprit“ (S. 786) gestellt worden. (Die Anrufung einer laizistischen oder kulturkämpferischen Tradition des Staates gegen kirchliche Wünsche und Maßnahmen ist ja auch uns nicht unbekannt, vgl. S. 302 und S. 305 dieses Heftes.)

Der Staat soll also zum Schutze der freiheitlichen Entwicklung der französischen Kirche angerufen werden? Auch Mauriac macht sich ähnliche Gedankengänge zu eigen. Die Dinge hätten nicht geschehen können, so meint er in dem erwähnten Leitartikel des „Figaro“, wenn es in Frankreich ein Konkordat gegeben hätte. „Wenn der Apostolische Nuntius in Paris kein diplomatischer Agent ist wie die andern (Botschafter), wenn er auf französischem Boden eine weitergehende reale Macht ausübt als irgendein Mitglied der Regierung“, so ist das die Schuld der laizistischen Trennung von Kirche und Staat. Er stellt also die Frage, ob es nicht ratsam ist, an den Abschluß eines zeitgemäßen Konkordates zu denken.

Was verspricht er sich davon? Das bleibt sehr vage — es wird nur gesagt, daß die französischen Katholiken das Bedürfnis nach einem Rückhalt (recours) hätten. „Ihre Priester, ihre Religiösen können nicht länger Denunzia-

tionen ausgeliefert bleiben, die leider meist aus Frankreich selber kommen . . . Wenn die im Gang befindliche Offensive weitergeht ohne Rücksicht auf das, was man dieser sehr heiligen Kirche von Frankreich schuldet, der Lehrerin und dem Vorbild aller anderen in der Philosophie, in der Theologie wie im missionarischen Apostolat, dann wird sich die ganze Nation in ihren besten Söhnen angegriffen fühlen. Es läge im Interesse der Kirche selber, sich bei einer Auseinandersetzung dieser Ordnung eines Tages einem Sprecher gegenüber zu sehen, der ein anderes Recht ausübt, als zu schweigen.“

Man sieht freilich nicht ein, was gerade in „einer Auseinandersetzung dieser Ordnung“ ein Konkordat helfen könnte. Denn hier — wenn Bischöfe Weisungen über die priesterliche Lebensform geben und Ordensobere über die Tätigkeit ihrer Untergebenen verfügen — befindet sich die Kirche doch wohl auf ihrem allereigensten Gebiet, dessen Freiheit vertraglich zu sichern die erste Sorge eines Konkordats ist. Das haben die Bischöfe und das hat auch die katholische französische Presse zu Mauriacs Vorstoß deutlich gesagt.

Wiedererwachen des Gallikanismus?

Man hat aus Anlaß dieser Intervention so seltsamer Bundesgenossen, wie der „Esprit“, ein gaullistischer, ein sozialistischer Politiker und François Mauriac es sind, von einem Wiederaufleben gallikanischer Erinnerungen gesprochen — der gallikanischen Freiheiten, die der Kirche in Frankreich unter staatlichem Schutz ein Eigenleben sicherten, das sie praktisch weithin von Rom unabhängig machte. Sicher spielen solche Reminiszenzen eine Rolle. Aber man sollte vorsichtig sein, sie überzubewerten. Diese Dinge haben heute, in diesem Zustand des kirchlichen Bewußtseins, nach dem Vatikanum, ein anderes Gesicht und ein anderes Gewicht. Mauriac hat wohl Recht, wenn er das ausdrücklich sagt, — es gibt eine unerschütterliche Verbundenheit im Glauben und in der Liebe mit dem Stuhle Petri, die Gefahr eines Schismas ist einfach nicht mehr vorstellbar. In der Kirche nach dem Vatikanum

ist kein Gallikanismus mehr möglich. Es handelt sich vielmehr um die Frage, ob der Zentralismus in der Kirche heute nicht aufgelockert werden kann. Diese Frage stellt sich auch von der neuerwachten Ekklesiologie her, sie ist auch theologisch gestellt. Man vergleiche dazu den Bericht über Congars neuen Beitrag zu den ekklesiologischen Fragen (in diesem Heft, vor allem S. 332). Da ist mit konkordatären Auswegen nun allerdings nichts zu machen; die Frage so zu stellen verwirrt nur und stört und mißleitet die Besinnung. Mauriac hat ihr mit seinem Vorstoß einen schlechten Dienst geleistet. Es ist dringend zu hoffen, daß die theologische Arbeit dadurch keinen Rückschlag erleidet. Man hört, daß die Abberufung der Dominikaner keine Zensur oder Beeinträchtigung ihrer wissenschaftlichen Arbeit bedeuten soll.

Ein tiefer Einschnitt in der Geschichte des französischen Katholizismus

Die Auseinandersetzung hat, wie man sieht, einen ganzen Komplex von Fragen in Bewegung gebracht, bzw. bedeutet sie einen tiefen Einschnitt in der Entwicklung der in Bewegung befindlichen Fragen. Man ist versucht, sie mit dem Modernismusstreit oder auch mit dem Ereignis der Verurteilung des Sillon zu vergleichen. Es ist sicher, daß viele Katholiken der Generationen dieser beiden Ereignisse ein tiefes Trauma davongetragen haben, eine Störung, wenn auch nicht ihrer Kirchentreu, so doch ihres kirchlichen Bewußtseins. Ebenso sicher haben diese Ereignisse auch eine heilsame Reinigung des Geistes und Denkens herbeigeführt, und die großen Bewegungen unserer Zeit von der liturgischen bis zur sozialen Bewegung haben erst nach dieser Reinigung ihre Fruchtbarkeit in Freiheit entfalten können. Eine Erklärung einer Anzahl katholischer französischer Intellektueller ruft mit Recht ins Gedächtnis, „daß alle Aufgaben des Geistes Leiden mit sich bringen“, daß aber „die Ehre des Christen darin besteht, daß er es ablehnt, mittelmäßig in geistiger Behaglichkeit zu versacken“.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Christliche Verkündigung im Marianischen Jahr

Unter den „Handreichungen zur Seelsorge“ des Bistums Berlin hat Dr. Johannes Pinsk im Heft 3 „Grundsätzliche und praktische Erwägungen zur christlichen Verkündigung im Marianischen Jahr“ veröffentlicht. Sie wurden im Dezember 1953 auf einer Priesterkonferenz der Diözese Berlin vorgetragen. In ihnen erhebt sich die Stimme eines Theologen, dem es um die Einordnung der Mariologie in das christologische Dogma zu tun ist, ohne die der Gottesmutter in der Liturgie zukommende Hyperdoulia zu berühren. Pinsk stützt sich dabei u. a. auf das neue Werk von P. Gaechter SJ, Innsbruck, „Maria im Erdenleben. Neutestamentliche Marienstudien“ (Innsbruck 1953).

Der Vortrag gliedert sich in drei Teile. Der erste handelt von der „Mariologie im Lichte der Soteriologie“, von der Gottesmutter Mariens, die an Hand der einschlägigen Stellen der Bibel erläutert wird. Dabei wird sogleich be-

merkt, es sei falsch zu sagen, daß Maria durch ihr „fiat“ die Inkarnation als solche bewirkt habe. Diese war vielmehr Gottes Sache. Das „fiat“ Mariens ist kein schöpferisches Wort, sondern eine Bereitschaft, an sich das unbegreifliche Wunder geschehen zu lassen. Die wesentliche Irrung in manchen beliebten Marienpredigten sei nun, daß das allgemein-menschliche Verhältnis von Mutter und Sohn ohne Einschränkung auf das Verhältnis Mariens zu Jesus übertragen werde. Die grundlegende Einschränkung sei aber, daß Maria als Mutter Gottes zugleich auch Geschöpf Gottes ist, die von Ihm Erlöste. Wenn man dies übersieht, läuft man Gefahr, Maria eine mütterliche Autorität über den Sohn zuzusprechen und das Mysterium der Inkarnation zu verzeichnen. Die Berufung Mariens zur Gottesmutter war eine reine Gnadentat. Nirgendwo sei in der katholischen Dogmatik das „sola gratia“ so ernsthaft und deutlich bekundet worden wie im Dogma von der Unbefleckten Empfängnis, die eine antizipierte Zuwendung des Erlösungswerkes Christi ist.